

Imperium: Die USA als informelles Imperium

Lukas Mark und Ivan Vinatzer

Zusammenfassung

Imperiale Ordnung scheinen ein Phänomen vergangener Zeiten zu sein. Dieser Beitrag beschäftigt sich jedoch mit der Frage, ob die Vereinigten Staaten von Amerika ein imperialer Akteur sind. Ausgehend von einer Definition des Imperiums und der Unterscheidung zwischen formellen und informellen Imperien zeigt der Beitrag, dass die USA im 20. und 21. Jahrhundert sehr wohl Merkmale eines informellen Imperiums aufweisen.

Schlüsselwörter: Imperium; USA; Imperialismus; informelles Imperium; American Exceptionalism

Einleitung

Der Begriff des Imperiums wird heutzutage überwiegend für vergangene Reiche verwendet. Als letzte imperiale Macht gilt unter vielen Politikwissenschaftlern und Historikern die ehemalige Sowjetunion (z. B. Darwin 2010; Demandt 1997; Menzel 2015; Münkler 2005; Plokhy 2014). Verwendet man den Begriff des Imperiums jedoch in Verbindung mit den Vereinigten Staaten von Amerika, kommt dies schon fast einem Tabubruch gleich. Ferguson (2003, 160) konstatiert, etwas provokant, dass das gesamte Konzept der amerikanischen Hegemonie – ausführlich im vorangegangenen Kapitel beschrieben – in Wirklichkeit nur ein Weg sei, nicht von einem Imperium sprechen zu müssen. Die grundsätzlich negativ konnotierte Bezeichnung Imperium passt nicht ins US-amerikanische Selbstverständnis. Dies ist wenig verwunderlich, wenn man an den antiimperialen Gründungsmythos der USA denkt. Nichtsdestotrotz existiert spätestens seit der Invasion im Irak im Jahr 2003 eine rege Debatte über die USA als Imperium (z. B. Cox 2004; Nexon und Wright 2007).

Anknüpfend an diese Debatte beschäftigt sich dieser Beitrag mit der Frage, ob die Vereinigten Staaten von Amerika ein imperialer Akteur sind. Er kommt dabei zu dem Befund, dass sich die USA stark von formellen Imperien der Vergangenheit, wie etwa dem British Empire, unterscheiden. Dennoch lassen sich Merkmale finden, die die Vereinigten Staaten als informelles Imperium ausweisen. Informelle Imperien funktionieren in ihrem Kontrollmechanismus teilweise anders als formelle Imperien, da sie eher darauf setzen lose Einflussphären mittels starker wirtschaftlicher Abhängigkeit, materiellen Belohnungen, Sicherheitsgarantien und militärischen Interventionen zu schaffen. Ein weiterer Punkt in der Beschreibung der USA als informelles Imperium sind die direkte Kontrolle der Außenpolitik anderer Staaten. Außerdem bedienen sich die USA Instrumenten wie indirektem Druck auf die Innenpolitik und Wirtschaft anderer Staaten sowie starker Einflussnahme auf lokale Eliten bis hin zur Kollaboration mit letzteren.

Um den Befund der Vereinigten Staaten von Amerika als informelles Imperium zu untermauern, wird in diesem Beitrag zuerst auf das Konzept des Imperiums mittels der Definition von Doyle (1986, 45) eingegangen und anschließend kurz der Begriff des Imperiums von jenem der Hegemonie abgegrenzt. Nachdem Aufgaben und Arten von Imperien kurz erläutert werden, inklusive der detaillierten Beschreibung, was ein informelles Imperium ausmacht, wird das Verhalten der USA als imperialer Akteur näher beleuchtet. Dabei zeigen sich viele Verhaltensweisen, welche nicht mit dem Status einer Hegemonialmacht vereinbar, allerdings geradezu typisch für (informelle) Imperien sind.

Theoretische Annäherung an das Imperium als Ordnungsform

Definition des Imperiums

Doyle (1986, 45) definiert das Imperium als „eine formelle oder informelle Beziehung, in welcher ein Staat die effektive politische Souveränität einer anderen politischen Gesellschaft kontrolliert. Das kann entweder durch Zwang, Kollaboration, wirtschaftliche, soziale oder kulturelle Abhängigkeit erreicht werden“. Kernmerkmal dieser Definition ist, dass die Ordnungsform des Imperiums keine formale Gleichheit aller Akteure kennt, sondern im Gegenteil, die souveräne Exis-

tenz politischer Gemeinschaften erheblich einschränkt oder aufhebt, womit die direkte Kontrolle dieser Akteure durch das Imperium einhergeht. Ein imperiales Zentrum herrscht über die Peripherie und nach der Definition von Doyle (1986, 45) kann dieser Herrschaftsmechanismus unterschiedlich ausgestaltet sein.

Zwang ist eine Möglichkeit Herrschaft über die imperiale Peripherie auszuüben. Die imperiale Herrschaft kann beispielsweise durch militärische Stärke gegen den Willen des Beherrschten durchgesetzt werden. Allerdings gab es in der Vergangenheit und wird es wohl auch in Zukunft, Situationen geben, in welchen es im Eigeninteresse der Beherrschten liegt, vom imperialen Zentrum beherrscht zu werden. In den meisten Fällen sind dies wohl wirtschaftliche Interessen. Etwas prägnanter formuliert: Das Imperium kauft lokale Eliten, um seine Herrschaft über ein bestimmtes Gebiet leichter durchzusetzen. In solchen Fällen spricht man von Kollaboration der lokalen Eliten mit dem Imperium.

Weiters kann die Herrschaft auch durch starke Abhängigkeitsbeziehungen zu Stande kommen. Diese können sowohl wirtschaftlicher, beispielsweise durch die Abhängigkeit von Kapital aus dem imperialen Zentrum, als auch sozialer und kultureller Natur sein. Wichtig hierbei ist jedoch festzuhalten, dass sich all diese Herrschaftsmechanismen nicht gegenseitig ausschließen. In den meisten Fällen handelt es sich um ein Zusammenspiel aus Zwang, Kollaboration und Abhängigkeit. Außerdem weist Doyle (1986, 45) darauf hin, dass Imperien in verschiedenen Formen, formell und informell, vorkommen.

Wichtig ist außerdem, dass Imperien generell keine scharfen Grenzen besitzen, sondern es sich eher um imperiale Einflussphären handelt. Charakteristisch ist eine Diffusion nach Außen, aber eine klare Abgrenzung nach innen, sie sind also semipermeabel. Für gewöhnlich gelten verschiedene Bedingungen für die Ein- und Ausreise. Dies begründet sich dadurch, dass durch die wirtschaftliche und kulturelle Attraktivität des imperialen Raums meist mehr Menschen hinein als hinaus wollen (Münkler 2005, 16). Auch lässt sich eine andere Art der Asymmetrie von imperialen Grenzen beobachten. Imperien mischen sich in die Angelegenheiten anderer ein (Münkler 2005, 8), während bei Imperien nicht davon auszugehen ist, dass sich andere Akteure direkt in die inneren Angelegenheiten von diesem einmischen.

Abgrenzung zur Hegemonie

Um ein tiefergehendes Verständnis von Imperien zu erlangen und in weiterer Folge beurteilen zu können, inwiefern die Bezeichnung Imperium für die Vereinigten Staaten von Amerika passend ist, muss man verstehen, was ein Imperium von der im vorherigen Kapitel vorgestellten Hegemonie unterscheidet.

Hegemonie ist die Vorherrschaft eines Akteurs innerhalb einer Gruppe *formal gleichberechtigter* Akteure. Das Imperium löst indes diese formale Gleichheit auf. Die unterlegenen Staaten stehen in einer *direkten Abhängigkeit* zum Zentrum des Imperiums und werden zu Klientel- oder Satellitenstaaten (Münkler 2005, 18). Diese sind keine selbstständigen Akteure mehr, wie dies die Gefolgsleute des Hegemons in der Regel sind, sondern vielmehr tributpflichtige Beherrschte. Daraus folgt, dass eine durch einen Hegemon geprägte Welt deutlich kleinteiliger ist und sich viel mehr selbständige Akteure im internationalen Raum bewegen. Existiert ein oder sogar mehrere imperiale Akteure, nimmt die Zahl der selbständigen Akteure deutlich ab. Wobei an dieser Stelle festgehalten werden muss, dass sich in der Vergangenheit gezeigt hat, dass Imperien nur schwer nebeneinander existieren können. Historisches Beispiel hierfür ist das Römische Imperium und das Partherreich. Neben weiteren Faktoren haben schlussendlich auch die andauernden Kosten im Konflikt mit Rom zum Untergang des Imperiums der Parther geführt.

Der Hegemon hat seine Stellung aufgrund seiner eigenen überragenden Leistungsfähigkeit, das Imperium hingegen, weil es durch Zwang seinen Mitgliedern Tribute abverlangen kann (Menzel 2015, 42-47). Also hat es ein Imperium nicht zwangsweise nötig, auf die Freiwilligkeit seiner Mitglieder zu setzen. Dennoch kann für die Beherrschten eine vorteilhafte Situation entstehen. Das Imperium stellt Clubgüter bereit, welche nur den Mitgliedern des Imperiums zugutekommen, wohingegen der Hegemon sich dadurch auszeichnet, dass er in der Lage ist Allmendegüter, welche allen anderen gleichermaßen nutzen können, zur Verfügung zu stellen (Ebd., 42f).

Ein weiterer Punkt der Unterscheidung zwischen Imperium und Hegemonie findet sich in der Ausgestaltung der Streitmacht. Imperialmächte können sich ausschließlich auf überlegene Landstreitkräfte stützen, da es nur um die Eroberung von Territorien und die Beherrschung dieser Gebiete sowie die Bereitstel-

lung von Clubgütern innerhalb dieser geht. Für den Hegemon hingegen ist es essenziell, dass er sich, zusätzlich zu starken Landstreitkräften, auch darauf berufen kann, die überlegene Seemacht zu sein. Mittlerweile ist es zudem auf Grund des technologischen Fortschritts nötig, dass der Hegemon auch in der Luft der stärkste Akteur ist. Dieser Umstand lässt sich damit erklären, dass der Hegemon im Gegensatz zum Imperium darauf achten muss, die globalen Allmendegüter Freiheit und Sicherheit für die Hochsee sowie den Luftraum zur Verfügung zu stellen (Menzel 2015, 56f). Seit der Erfindung des Flugzeugträgers als hybride Form aus See- und Luftstreitkräften steht Hegemonialmächten das perfekte Instrument zur Beherrschung dieser Bereiche zur Verfügung.

Auch anhand der Begriffe Militärmacht und Handelsmacht lässt sich ein Imperium von einem Hegemon abgrenzen. Während Militärmächte durch eine gut ausgebaute Infrastruktur und eine große Armee, welche eventuell zusätzlich durch andere starke Truppengattungen unterstützt wird, besonders leistungsfähig sind, definieren sich Handelsmächte durch ihre Wettbewerbsfähigkeit und starke Stellung im internationalen Handel und Finanzwesen. Hegemonialmächte sind stets beides, da sie wegen ihrer überragenden Leistungsfähigkeit sowohl im militärischen Bereich als auch im Handel dominant sind. Ein Imperium kann, muss aber nicht, Handelsmacht sein, ist aber *immer* zwingend Militärmacht (Ebd., 62).

Weiters ist die Anforderung an Hard Power und Soft Power eine andere. *Hard Power* meint hier militärische oder wirtschaftliche Macht, *Soft Power* die Anziehungskraft sowohl auf Eliten als auch durch Populärkultur auf die Bevölkerungen (Nye 2004). Die Attraktivität von Hegemonialmächten besteht nicht nur aus rationalen, kostenabwägenden Gründen, sondern ist auch in ihrer *Soft Power* begründet. Im Gegensatz zu einem Hegemon ist für ein Imperium *Soft Power* zumindest zu Anfang keine zwingende Voraussetzung sondern nur eine zusätzliche Option. *Hard Power* muss bei imperialen Mächten immer gegeben sein und fehlende Attraktivität kann durch Zwangsmaßnahmen ausgeglichen werden (Menzel 2015, 58). Als Beispiel für eine imperiale Macht, welche sowohl *Hard* als auch *Soft Power* besaß, kann das Römische Imperium und seine zivilisatorische Ausstrahlungskraft genannt werden.

Auch in Bezug auf die entstehenden Kosten lässt sich ein Unterschied erkennen. Für gewöhnlich sind die Herrschaftskosten für imperiale Mächte höher als

für einen Hegemon (Menzel 2015, 1096). Das mag auf den ersten Blick verwundern, da Hegemonialmächte viel breiter investieren müssen. Dennoch darf man nicht übersehen, dass die enormen Mengen an eingesetzten Ressourcen immer einen Nutzen für den zivilen Sektor abwerfen. So stehen beispielsweise den Kosten der Seestreitmacht immer der Gewinn der Handelsmarine gegenüber oder finden militärische Innovationen, wie das GPS, später im zivilen Bereich eine Funktion. Auch darf nicht vergessen werden, dass bei der Hegemonie grundsätzlich die Gefolgschaft auf Akzeptanz beruht. Dadurch verringern sich auch die Kosten der Herrschaftssicherung. Die auf Zwang basierende Herrschaft des Imperiums braucht konstante Truppenpräsenz, militärische Infrastruktur, Polizei, Inlandsgeheimdienste und nicht zu vergessen imperiale Repräsentation durch zum Beispiel Monumentalbauten (Ebd., 54). Bei all diesen Punkten fehlt allerdings der große und nachhaltige Nutzen für den zivilen Sektor.

Als letzten Punkt zur Unterscheidung von Imperium und Hegemon sind noch die Umstände bei Aufstieg und Niedergang zu nennen. Sowohl Aufstiegs- als auch Niedergangsphasen sind bei Imperien eher kurz (Ebd., 64). Der Aufstieg eines Imperiums folgt auf eine militärische Überlegenheit, oft durch militärische Innovationen bedingt. Ein Beispiel wäre das Imperium der Mongolen im 13. Jahrhundert, welches sich auf die militärische Überlegenheit durch die Erfindung des Steigbügels und des Reflexbogens sowie die Fähigkeit riesige Kavallerieverbände zu koordinieren, gründete (Wittfogel, 1978). Auch beim Aufstieg eines Hegemon stehen Innovationen im Mittelpunkt, aber diese müssen nicht nur militärisch, sondern breiter wirken. Ursprünglich militärische Erfindungen benötigen eine gewisse Zeit, bis sie von der breiten Masse nutzbar sind und es einem Staat ermöglichen in der Hierarchie zum Hegemon aufzusteigen. Auch die Niedergangsphasen sind bei Hegemonien länger. Das Imperium wird gewaltsam von außen erobert oder bricht von innen heraus, beispielsweise durch Bürgerkriege, zusammen.

Der Abstieg einer Hegemonialmacht ist hingegen deutlich langfristiger. Er ist immer relativ zur aufsteigenden Macht zu sehen. Ein relativer Niedergang zeichnet sich lange zuvor ab und kann dementsprechend durch bewusste Handlungen verzögert oder verhindert werden, wohingegen Imperien zusammenbrechen, was auf Grund von fehlender Zeit und Kraft kaum verzögert werden kann.

Die Gründe für den Niedergang von Imperien und Hegemonien sind dabei sehr ähnlich und hängen jeweils mit dem Finanzierungsmechanismus zu-

sammen. Die Finanzierung der hegemonialen Macht funktioniert über Profite, welche durch die überlegene (Ebd., 61) Wettbewerbsfähigkeit sowie zu geringen Teilen über *burden sharing* zustande kommen (Menzel 2015, 42f). Nimmt diese Wettbewerbsfähigkeit wegen ausbleibender Innovationen relativ gesehen zum aufstrebenden hegemonialen Herausforderer ab, beginnt der Prozess des Niedergangs (Ebd., 61). In weiterer Folge lassen sich die Kosten hegemonialer Macht und damit auch die Kosten der internationalen Ordnung nicht mehr ausgleichen. Imperien decken ihre Kosten nicht nur aus eigenen Mitteln, sondern zu einem großen Teil aus Ressourcen der beherrschten Länder. Dies kann durch Steuern, interne Handelsabgaben und Sachleistungen aber auch durch Zwangsarbeit oder Plünderungen geschehen. Menzel (2015, 43) spricht in dem Fall nicht von Profit, sondern von Tribut. Und um diese effektiv einzutreiben, müssen Imperien in Machtmittel investieren. An diesem Punkt ergibt sich eine heikle Situation für das Imperium. Zu wenige Investitionen in Machtmittel können zu einer instabilen inneren Situation und in weiterer Folge zum Zusammenbruch führen. Zu viele Investitionen in Machtmittel führen zu einem Missverhältnis zwischen Aufwendungen und Tributen. Dadurch entsteht die Notwendigkeit den eigenen Herrschaftsbereich auszudehnen, um sich die Ressourcen neu eroberten Gebiete anzueignen. Dadurch steigt jedoch die Gefahr des Zusammenbruchs durch imperiale Überdehnung (Kennedy 1987). Um diese beiden Gefahren zu umschiffen, ist es für jede imperiale Macht notwendig, irgendwann in eine Konsolidierungsphase einzutreten. Doyle (1986) und Münkler (2005) prägten hierfür den Begriff der Augusteischen Schwelle. Diese meint den Übergang von einem instabilen und gefährdeten hin zu einem dauerhaft gesicherten Herrschaftsraum.

Ist die Augusteische Schwelle erst einmal überschritten, beginnt eine Phase der Verdichtung und Intensivierung des wirtschaftlichen Austauschs innerhalb des imperialen Gebiets, mit dem Ziel langfristige Herrschaft zu gewährleisten. Dabei ergeben sich fünf zentrale Aufgaben imperialer Politik (Münkler 2005, 233). Erstens, den durch imperiale Macht geschaffenen Wirtschaftsraum rechtlich zu ordnen. Zweitens, jegliche Konkurrenzaustragung mittels militärischer Gewalt zu unterbinden. Drittens, Währungsstabilität beziehungsweise stabile Austauschrelationen zwischen den im imperialen Raum kursierenden Währungen zu garantieren. Viertens, mittels technologischer Innovationen die Überlegenheit

des imperialen Raums gegenüber der Außenwelt zu sichern. Fünftens, die Gebiete des Imperiums gegen Angriffe von außen abzusichern.

Formelle und informelle Imperien

Wie bereits weiter oben erwähnt, kennt die Literatur verschiedene Ausprägungen von Imperien. Doyle (1986, 45) hält fest, dass imperiale Herrschaftsbeziehungen formeller oder informeller Art sein können. *Formelle Imperien*, wie sie in der Vergangenheit meist vorgekommen sind, annektieren andere Gebiete und deklarieren sich meist auch als Imperium. Menzel (2015, 46) unterscheidet dabei zwei verschiedene Arten von formellen Imperien anhand ihres Außenverhaltens: tributäre und pazifizierende Imperien. Bei tributären Imperien, wie beispielsweise dem Spanischen Imperium am amerikanischen Doppelkontinent vom 15. bis ins 19. Jahrhundert, ging es hauptsächlich darum, die durch Expansion erhöhten Herrschaftskosten durch die Tribute der Unterworfenen zu decken. Pazifizierende Imperien hingegen sind auch für die Beherrschten attraktiv, da der Umstand, ein Teil des Imperiums zu sein, inneren Frieden, Sicherheit, Handel und Innovation garantiert. Außerdem ist es oftmals vor allem für die politische Elite attraktiv, sich unter imperiale Herrschaft zu begeben, weil damit zum Beispiel Autorität und finanzielle Vorteile einhergehen. Eine kollaborierende Elite ist auch für jede andere Art von Imperium wünschenswert, weil dadurch die Herrschaftskosten massiv gesenkt werden können.

Informelle Imperien (Doyle 1986, 45) befinden sich konzeptuell genau zwischen der Hegemonie und dem formellen Imperium. Wichtigster Unterscheidungspunkt zwischen formellen und informellen Imperien ist, dass informelle Imperien die nominelle Souveränität anderer Staaten respektieren (Kan 2021, 580). Ein informelles Imperium existiert also dann, wenn keine Gebiete annektiert werden, aber ein Staat substantielle Bereiche innerhalb eines anderen Staates kontrolliert. Für gewöhnlich bleibt der betreffende Staat nominell souverän, ist aber funktional abhängig (Lake 1996, 9). Diese nominelle Souveränität ist auch ein wichtiger Grund, warum es heutzutage für informelle Imperien um ein Vielfaches leichter ist zu bestehen und formelle Imperien an Bedeutung verloren haben. Die nominelle Souveränität anderer Staaten macht informelle Imperien

widerstandsfähiger gegen anti-imperiale und nationalistische Strömungen, genauso wie sie sich leichter behaupten können in einer Welt, in welcher nationale Selbstbestimmung und Menschenrechte als allgemein anerkannte Normen gelten (Kan 2021, 580).

In informellen Imperien bleibt außerdem typischerweise ein hohes Maß an Autonomie bei den lokalen Eliten. Diese dienen als vermittelnde Ebene zwischen imperialer Verwaltung und der lokalen Bevölkerung. Das Ausmaß dieser Autonomie unterscheidet sich aber nicht nur von Imperium zu Imperium, sondern auch zwischen den Peripherie-Gebieten eines Imperiums (Nexon und Wright 2007, 259). Es darf generell davon ausgegangen werden, dass es für imperiale Herrschaft immer dann schwierig wird, weiterhin die Kontrolle zu behalten, wenn kollaborierende Eliten wegbrechen. Dies trifft umso mehr auf informelle Imperien zu, welche noch viel stärker auf die Kooperation mit lokalen Eliten angewiesen sind (Hurrell 2005, 161).

Doyle (1986, 38) sieht außerdem einen großen Unterschied von informellen und formellen Imperien im Kontrollmechanismus. Informelle Imperien kontrollieren andere Akteure weniger durch direkte Zwangsmaßnahmen, sondern vielmehr durch eine rechtlich unabhängige Regierung in der Peripherie, welche aber in Wirklichkeit der imperialen Herrschaft untergeordnet ist. Das führt dazu, dass ein Imperium besteht, ohne dass dieses formell ausgestaltet ist (ebd., 42). Informelle Imperien sind deswegen auch äußerst schwierig zu identifizieren. Solange die Beherrschten damit leben können und sich kein Widerstand gegen die Abhängigkeit regt, sind seitens des imperialen Akteurs keine offenen Zwangsmaßnahmen nötig. Wird immer auf die Wünsche des dominanten Staates eingegangen, ist das Verhalten dem innerhalb einer Allianz nicht unähnlich (Lake 1996, 9). Aus diesem Grund hält Doyle (1986, 39-43) fest, dass es, um informelle Imperien von anderen Ordnungsformen, wie zum Beispiel der Hegemonie, zu unterscheiden, wichtig ist, diese über einen längeren Zeitraum zu beobachten. Mit der Zeit erhöht sich die Chance auf abweichendes Verhalten und erst im Falle von Widerstand gegen die Abhängigkeit lässt sich das freiwillige Element in der Beziehung zum dominanten Staat anhand dessen Reaktion wirklich prüfen.

Instrumente informeller imperialer Macht sind deutlich weniger direkt ausgestaltet, als dies bei klassischen formellen Imperien der Fall ist. Vielmehr schwimmt hier die Linie zwischen Herrschaft und Einfluss. Informelle Imperien

schaffen lose Einflussphären mittels starker wirtschaftlicher Abhängigkeit, materieller Belohnungen, Sicherheitsgarantien und militärischer Interventionen (Kan 2021, 580). Als historisches Beispiel für informelle Imperien kann das British Empire in Lateinamerika, aber auch im mittleren Osten oder China im 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts angesehen werden. Die Briten schufen und hielten dieses durch ihre herausragende Position unter den ausländischen Mächten im Bereich des Handels und Investitionen sowie die Entwicklung der lokalen Infrastruktur und eine Vielzahl an Abkommen mit den betroffenen Staaten aufrecht (Markham 2017, 468).

Um informelle imperiale Politik messbar zu machen, bedient sich Thompson (1992, 421f.) dreier Kriterien. Erstens muss untersucht werden, inwieweit der imperiale Akteur indirekten Druck auf die Außenpolitik, die Innenpolitik und die Wirtschaft eines anderen Landes ausübt. Zweitens muss in Bezug auf die wirtschaftlichen Beziehungen betrachtet werden, wer und in welchem Ausmaß von diesen profitiert. Ist diese Beziehung stark asymmetrisch zu Gunsten des vermeintlich imperialen Akteurs und nutzt dieser seine wirtschaftliche Überlegenheit zum Nachteil des anderen Landes aus, ist dies ein weiterer Anhaltspunkt, welcher auf ein informelles Imperium hindeutet. Drittens ist der Blick auf die lokalen Eliten essenziell. Handelt es sich dabei um kollaborierende Eliten, welche, zum Beispiel durch persönliche wirtschaftliche Vorteile motiviert, als Bindeglied zwischen informeller imperialer Peripherie und dem imperialen Zentrum dienen oder sind die lokalen Eliten völlig unabhängige und selbstständige Akteure?

Die USA als informelles Imperium?

Die Debatte, ob die USA ein Imperium oder doch eher ein Hegemon ist, wurde insbesondere durch den Krieg im Irak im Jahr 2003 befeuert. An der Vorfront der Debatte über die potenzielle imperiale Rolle der USA war der Linguist und Philosoph Noam Chomsky. Er warf den USA vor, die Souveränität anderer Länder zu unterdrücken, wenn es um die Interessen der Ölressourcen der USA geht (Barsamian und Chomsky 2003; Chomsky 2015). Kritik an der Außenpolitik der USA kam auch von linken Politikern und Aktivisten, die ebenfalls das imperiale Argument vorgebracht haben. In den folgenden Abschnitten werden wir uns

damit auseinandersetzen, woher diese Argumente kommen und wieso sie nicht so leicht von der Hand gewiesen werden können, warum man also die USA als informelles Imperium bezeichnen kann.

Wenn wir die USA unter der Lupe von Imperialismustheorien analysieren, so fällt auf, dass wir insbesondere in der Außenpolitik einige imperiale Merkmale sehen. Herfried Münkler argumentiert hier, dass die USA aus machiavellistischer Motivation heraus eine sehr dominante Außenpolitik verfolgt, da sie als mächtigster Akteur im internationalen System nur so ihre Interessen verfolgen kann (Münkler 2019). Es gibt auch zahlreiche Forschungsstränge, die der USA einen Kulturimperialismus zuschreiben (Morley 2006), auch von Wirtschaftsimperialismus ist die Rede (Shor 2010). In diesem Beitrag werden wir uns aber im Wesentlichen mit den politischen und militärischen Merkmalen der amerikanischen Außenpolitik auseinandersetzen.

Imperium oder Hegemon?

Am Beginn der Analyse einer potenziell imperialen Rolle der USA steht eine Abgrenzung von anderen, sehr ähnlichen Begrifflichkeiten. Hier liegt vor allem der Begriff des Hegemons nahe. Münkler (2019, 78) definiert Hegemonie wie folgt: „Mit einer Hegemonie haben wir es dann zu tun, wenn in einer Aggregation prinzipiell gleichartiger politischer Akteure, einer die anderen an Macht und Stärke, Einfluss und Autorität überragt und diese herausragende Stellung nicht auf eine kurze Zeitspanne beschränkt bleibt, sondern auf längere Dauer angelegt ist.“ Prinzipiell können wir sagen, dass diese Definition sehr gut zum Verhalten der USA passt und auch von der Forschung generell als „naheliegenderste“ Zuschreibung angenommen wird (Wolf 2001). Unsere Kritik setzt an dem Punkt der prinzipiell gleichartigen Akteure sowie an der Projektion der Macht an. Zudem fehlt in Münklers Definition ein wichtiger Punkt, nämlich dass vorherige Hegemonien meist nur auf lokale bzw. regionale Dominanz beschränkt waren (Shaw 2008). Die USA sind hingegen eine globale Supermacht, mit Stützpunkten überall auf der Welt und mit einem Militärbudget, das den zweitmächtigsten Staat im internationalen System um das Vierfache überragt (GFP o.J.).

Die USA verfügen über ein Militär, das alle seine Mitbewerber in vielen Bereichen übertrifft, und daher im internationalen System eine herausragende Rolle spielt. Zudem zeigen historische Beispiele, dass sich die USA auch bei militärischen Interventionen nicht zurückhalten, wenn ihre nationalen Interessen betroffen sind. Diese offensivere Außenpolitik hat aber in den USA schon eine längere Geschichte, denn die USA waren von Beginn ihrer Geschichte an auf Expansion angewiesen. Das Ziel soll hier aber nicht sein, näher auf die Expansion auf dem Nordamerikanischen Kontinent einzugehen, sondern vielmehr auf die Außenpolitik nach der Jahrhundertwende unter Theodore Roosevelt, wo zum ersten Mal wirklich von amerikanischem Imperialismus gesprochen werden kann. Hier wurde unter anderem auch der Begriff des Jingoismus¹ geprägt (Potter 2014). Für die Gegenwart ist dieses Muster, das schon vor mehr als 100 Jahren aufgetreten ist, sehr wichtig, da wir dies, oder zumindest Teile davon, bis heute weiterhin im Kontext amerikanischer Politik in Lateinamerika sehen. An sich würde dies auch zur Rolle der USA als Hegemon passen, der die Vormachtstellung in seiner Hemisphäre deutlich macht. Um die Jahrhundertwende begannen die USA aber schon über deren heutige Grenzen hinaus, Territorien zu annektieren.² Im Lateinamerikanischen Kontext sind insbesondere die Bananenkriege, die Venezuela-Krise von 1902 und der kubanische Unabhängigkeitskrieg zu nennen. Die oben genannten Ereignisse fallen eindeutig unter das Verhaltensmuster einer expansiv und imperialistisch agierenden Großmacht. Viele dieser Territorien wurden im Verlauf des 20. Jahrhunderts wieder aufgegeben, trotzdem zählt die USA diese bis heute zu deren Einflussbereich, hier spielt vor allem die ideologische Rückbeziehung auf die Monroe-Doktrin eine wichtige Rolle (Livingstone 2009). Dieses souveränitätsbeschränkende Verhalten der USA endete aber nicht mit dieser Ära des Jingoismus, sondern zieht sich bis in die moderne Zeit, wie wir zum Beispiel in der Iran-Contra Affäre in den späten 1980ern sehen konnten.

Anders als bei hegemonialen Ordnungsformen der Vergangenheit können wir bei den USA keine rigide Beschränkung auf eine gewisse Hemisphäre sehen.

1 Die Definition von Collins Dictionary (o.J.) lautet: „a strong and unreasonable belief in the superiority of your own country“. Cambridge Dictionary (o.J.) wiederum definiert den Begriff folgendermaßen: „[T]he extreme belief that your own country is always best, often shown in enthusiastic support for a war against another country“.

2 Insbesondere die Philippinen und weitere Inseln im Pazifik sind hier zu nennen.

Zwar sieht die USA Lateinamerika natürlich als deren Einflussbereich an, der Blick ist jedoch global ausgelegt (Hunt 2007). Die USA ist auch der erste Staat in der Weltgeschichte, der wirklich als globale Supermacht agiert und zu jeder Zeit die Möglichkeit hat, im Ernstfall überall auf der Welt zu intervenieren. Die Zahl an Konflikten *außerhalb* Amerikas, in denen die USA im 21. Jahrhundert involviert waren, beträgt neun – relativ viele Konflikte für einen „friedvollen“ Akteur (Infoplease Staff 2020).

Ein globales Imperium?

Die USA verfügen über fast 800 Militärstützpunkte weltweit und die Streitkräfte sind zusätzlich nach globalen Regionen (Unified Combatant Command) organisiert. Ein Hegemon braucht ein solches Netzwerk an Machtmitteln nicht, und schon gar keine regionale Kommandoeinheit wie zum Beispiel AFRICOM. Hegemonie geht nicht so weit, dass der Staat in jedem Land auf der Welt intervenieren kann, falls seine Interessen bedroht sind, sondern beschränkt diese Kapazitäten auf dessen Hemisphäre (Mares 1988). Zudem verfügt die USA über die NATO, ein von ihnen geleitetes Verteidigungsbündnis, der Gegenpart des historischen Warschauer Paktes, welcher von der Sowjetunion geleitet wurde. Die USA verfügt auch als einer der fünf privilegierten Staaten weltweit über einen ständigen Sitz im Weltsicherheitsrat. Dem hinzuzufügen ist, dass man in der Vergangenheit deutlich gesehen hat, dass es nicht genug ist, wenn die USA im Sicherheitsrat über ein Vetorecht verfügt, sondern sie auch ohne UNSC-Mandat zu militärischer Intervention bereit sind – wie es im Irakkrieg der Fall war.

Natürlich ist ein Aufzählen der Machtressourcen eines Staates nicht genug, um zu bestimmen, ob es sich bei dem Genannten um einen informellen imperialen Akteur handelt oder nicht. In diesem Abschnitt soll klar gemacht werden, dass die USA sehr wohl eine herausragende Stellung im internationalen System haben und es sehr schwierig ist, den Interessen der USA Einhalt zu gebieten, sollten diese mit den eigenen Interessen konkurrieren. Der springende Punkt bei dieser Argumentation liegt in der Frage, wie diese herausragende Stellung genutzt wird. Ein Hegemon greift die innere und äußere Souveränität eines Staates nicht an, beziehungsweise toleriert diese (Flint, und Zhu 2019). Ein informeller

imperialer Akteur respektiert zwar die nominelle Souveränität anderer Staaten, übt aber dennoch einen substanziellen Einfluss über diese aus (Kan 2021; Lake 1996). Wir können am Handeln der USA, insbesondere im Lateinamerikanischen Raum oder im Nahen Osten sehen, wie ein lediglich nominelles Respektieren der Souveränität aussieht (Al-Marashi 2021). Ein Imperium zeichnet sich dadurch aus, dass es über ein Zentrum und eine Peripherie verfügt (Münkler 2005, 21). Im Falle der USA ist anzunehmen, dass sich das Zentrum nicht nur auf dessen Territorium bezieht und die Peripherie auf die westliche Hemisphäre, sondern dass „Zentrum“ sich auf die westliche Hemisphäre bezieht, während „Peripherie“ globale Konnotationen beinhaltet (Gerhard und Gamerith 2017). Dies ist beispielsweise an den zahlreichen Interventionen im lateinamerikanischen Raum festzumachen, wo die USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Monroe Doktrin sehr deutlich gemacht haben, welche Vorzüge eine Partnerschaft mit ihnen bringt und was passiert, wenn man diese ausschlägt oder sich gar mit einer gegnerischen Macht verbündet (Livingstone 2009). Für die Staaten im direkten Einflussgebiet, also auf dem amerikanischen Kontinent, gelten demzufolge andere Regeln als für die Staaten in den restlichen Teilen der Welt. Jedoch hat sich dies in den letzten 30 Jahren ausgeweitet, vor allem wenn man den Blick dem Nahen Osten zuwendet – der Vietnamkrieg wäre ein weiteres Beispiel hierfür. Smith (2003, 11f) nennt den von den USA propagierten Krieg gegen den Terrorismus am Anfang des 21. Jahrhunderts sogar einen Aufschwung für ein amerikanisches Imperium und eine Chance für globale Machtentfaltung.

Im Nahen Osten können wir diese aggressive, interventionistische Außenpolitik am besten beobachten, einem Hegemon würde es nicht einfallen, seine Interessen 10.000 km weit weg von zu Hause mit Interventionen durchzusetzen, denn er hätte nicht die Kapazitäten dazu (Luke 2007). Deswegen liegt auch die Vermutung nahe, dass es sich bei den USA nicht nur um einen Hegemon handelt, sondern um einen imperialen Akteur. Addiert man zu den militärischen und politischen Machtressourcen die wirtschaftlichen Kapazitäten der USA und die herausragende Rolle der amerikanischen Kultur in den letzten Jahrzehnten, so präsentiert sich ein klares Bild (Galeota 2004). Die Dominanz der US-Kultur weltweit, die Stärke und Verflochtenheit der US-Wirtschaft und das militärische Netzwerk der USA, das die Möglichkeit hat auf der gesamten Welt größere Operationen durchzuführen, gepaart mit dem Willen und der Bereitschaft, eigene In-

teressen auch auf militärische Weise durchzusetzen, zeichnen ein deutliches Bild, inwiefern wir es im internationalen System mit grundsätzlicher Gleichheit zu tun haben. Um zu veranschaulichen, von welcher Größenordnung wir hier sprechen: summiert man die Interventionen des US-Militärs in anderen Staaten seit 1948 auf, so kommt man auf 188 militärische Interventionen, beachtet man nur die Zahlen seit 1992, kommt man auf 142 (Toft 2017). Der Begriff „grundsätzlich gleich“ impliziert, dass beide Konfliktparteien mindestens einigermaßen gleiche Chancen haben sich bei einem Interessenkonflikt durchzusetzen, und auch wenn dies nicht der Fall ist, so bleibt im Normalfall mindestens ihre Souveränität in Takt. Die USA haben über die letzten Jahrzehnte immer mehr den Ruf einer Weltpolizei bekommen und man kann durchaus argumentieren, dass ein solches Verhalten eher einem informellen imperialen Akteur ähnelt als einem Hegemon (Das Erste 2019). Das Zuschreiben des Hegemoniebegriffes an die USA scheint eher eine Chimära zu sein, da mit der Definition Müncklers ein sehr breiter Rahmen gefasst wird, was ein Hegemon ist und sein kann. Formelle Imperien fallen deutlich aus der Hegemonie-Definition Müncklers raus, da sie offen dem Gleichheitsgrundsatz widersprechen, informelle Imperien aber, so wie die USA, werden meist von dieser recht weitläufigen Definition mit eingenommen. Jedoch sind die Schnittmengen zwischen Hegemonie und Imperium eben nur an einigen Punkten deckungsgleich.

Wir haben es bei den USA allerdings nicht mit einem Imperium im klassischen Sinn zu tun, jegliche Implikation desgleichen wäre falsch und wohl ideologisch angehaucht. Mit dem römischen Reich, dem British Empire oder anderen großen Imperien der Weltgeschichte haben die Vereinigten Staaten von heute wenig gemeinsam. Anachronistische Vergleiche eignen sich in unserem Fallbeispiel also nicht und davon wollen wir uns auch distanzieren. Dennoch ist es nichtzutreffend, die USA *nur* als Hegemon zu definieren, da viele ihrer Praktiken auf der internationalen Bühne, wie wir in der vorangegangenen Argumentation gesehen haben, nicht zu einem Hegemon passen.

Hier würde eine andere Konzeptualisierung zum Tragen kommen, nämlich jene der USA als ein informeller imperialer Akteur. Die USA definiert sich nicht offen als imperial, wie andere Akteure der Vergangenheit, und distanziert sich ausdrücklich von Vorwürfen des Imperialismus (King 2006). Zudem ist auch der amerikanische Exzeptionalismus nicht mit jenem imperialen Bewusstsein des British

Empire vergleichbar (Go 2011). Die USA üben den Einfluss, den sie haben, nicht aus, um andere Länder zu kolonisieren oder zu erobern, wie dies andere Imperien der Vergangenheit getan haben. Gleichzeitig ist der amerikanische Präsident kein Kaiser und hat aufgrund der *Checks and Balances* des amerikanischen politischen Systems auch nicht ansatzweise die Macht eines solchen. Die Liste mit den Unterschieden der USA zu Imperien der Vergangenheit könnte natürlich noch viel weiter gehen, wir wollen es aber hierbei belassen. Der Begriff des formellen Imperiums auf die USA anzuwenden ist schwierig, denn der Begriff beinhaltet viele Attribute, die in der modernen Welt nicht mehr zeitgemäß sind. Denn die USA haben viele Ähnlichkeiten mit den Imperien der Vergangenheit, insbesondere in Bezug auf ihre Machtfülle und den Einfluss, den sie ausüben. Die USA als imperialen Akteur zu beschreiben und damit einen Vergleich mit alten Imperien der Weltgeschichte anzustreben, ist aber trotzdem schwierig. Hier eignet sich stattdessen die Klassifikation als informeller imperialer Akteur, also ein Akteur, der über die Grenzen von Hegemonie hinaus agiert, dies aber leugnet und bestreitet.

Die USA ist als außenpolitischer Akteur ein Novum, auch deswegen, weil es die technologischen Fähigkeiten Macht über den gesamten Globus zu projizieren früher nicht gegeben hat. Es ist somit ein Novum der Weltgeschichte, dass eine Großmacht ihre Macht über den gesamten Globus ausüben kann (Huntington 1999). Natürlich kann man hier aufzeigen, dass frühere Imperien, die ihnen damals *bekannt*e Welt dominiert haben, der Vergleich ist aber schon aufgrund der unterschiedlichen Magnituden nicht anzustreben. Vielmehr passt es hier, dass man sich die USA als einen modernen Akteur ansieht und eine passende Konzeptualisierung für dieses neue Phänomen findet. Damit wären natürlich weit mehr Kategorien als nur imperiale Charakteristika der Außenpolitik mit inbegriffen. Rein außenpolitisch kann man aber auf jeden Fall sagen, dass die USA sich nicht wie ein reiner Hegemon verhält.

Deren globale Präsenz und die Stärke des US-Militärs, gepaart mit einem Bündnissystem und der Bereitschaft für die Durchsetzung der eigenen Interessen in die Souveränität von anderen Staaten einzugreifen, ist hier ein wichtiger Punkt. Der Politikwissenschaftler Walter Russel Mead geht sogar so weit zu argumentieren, dass die USA es geschafft haben, global das zu erreichen, was Ägypten, China und Rom auf einer regionalen Basis erreicht haben (Mead 2004.). Wenn man zudem noch die historische Vergangenheit der USA im vergangenen Jahr-

hundert ansieht, wird durchaus klar, dass die USA ein recht offensiver Akteur im internationalen System ist, vor allem in Bezug auf die Interventionen in anderen Ländern. Die USA rechtfertigt dies ideologisch häufig mit dem Argument des American Exceptionalism. Grundsätzlich kann man diesen als die Idee beschreiben, dass die USA inhärent unterschiedlich von anderen Nationen sind (Lipset 1996, 18). Diese Idee basiert auf Freiheit, Republikanismus, repräsentativer Demokratie und einer liberalen Marktordnung, unter dieser Hinsicht ist impliziert, dass die USA anderen Nationen überlegen ist und dass sie eine einzigartige Mission haben, die Welt (zu ihren Gunsten) zu verändern (Walt 2011).

Das Argument des American Exceptionalism wird aber relativ schnell damit entkräftet, dass auch alle anderen imperialen Akteure der Weltgeschichte normativ argumentiert haben, dass sie sich von anderen Staaten in vielen Hinsichten unterscheiden und demzufolge die Welt verändern sollten. Niall Ferguson formuliert das sehr prägnant, indem er sagt, dass die USA hier genauso „exceptional“ sind wie die 69 anderen Imperien der Weltgeschichte vor ihnen (Ferguson 2003a, 13).

Ein Eingreifen in Affären anderer Staaten, um die eigenen Ziele durchzusetzen, impliziert auch, dass man bewusst in deren interne Souveränität eingreift und dies wiederum widerspricht der Annahme, dass es sich bei den USA lediglich um einen Hegemon handelt und nicht um einen imperialen Akteur. Dennoch ist die Charakterisierung als vollwertiger imperialer Akteur schwierig und hat häufig eine ideologische Komponente. Demzufolge finden wir die Konzeptionalisierung als informellen imperialen Akteur zutreffender und auch realistischer als die in der Forschung übliche Konzeptionalisierung als Hegemon oder den semantischen Vergleich mit anderen Imperien der Geschichte.

Resümee

Denken wir heute an imperiale Ordnungen, so wirken diese oft, als wären sie weit in der Vergangenheit vergraben und ohne einen realen Aktualitätsbezug. Das alte Rom und das British Empire wirken auf uns wie Relikte aus einer vergangenen Zeit, die höchstens zur historischen Analyse taugen, trotzdem können wir auch in der heutigen Weltordnung einige Merkmale von Imperialismus beobachten. Wir haben gesehen, dass insbesondere am Beispiel der USA die Trennlinie zwi-

schen Hegemonie und Imperialismus nicht so einfach zu ziehen ist. Als Folge haben wir die USA in diesem Beitrag als informellen imperialen Akteur behandelt, ein Akteur, der demzufolge nicht zur Gänze imperial agiert, aber dennoch den Einfluss eines reinen Hegemons überschreitet. Eine moderne Konzeptualisierung des Phänomens Imperialismus wäre hier sinnvoll, da der Begriff der Hegemonie den weitreichenden Einfluss der USA nicht zur Gänze abdeckt und das historische Konzept eines Imperiums für die Moderne auch nicht mehr tragbar ist. Kaiser krönen und größere Territorien in kürzester Zeit erobern und zu unterwerfen ist eben kein Teil mehr von moderner Politik. Das ursprüngliche Ziel dieses Beitrages war es nach imperialen Elementen in der Rolle der USA zu suchen und festzustellen, ob die USA dementsprechend ein imperialer Akteur ist. Ob diese aggressive Außenpolitik aus einer normativen Perspektive notwendig ist oder nicht, ist fragwürdig und auch das Subjekt einer intensiven Debatte, in der Forschung und außerhalb.

Es ist sehr kostenintensiv, ein solches imperiales Machtgefüge aufrecht zu erhalten und ein Eingreifen in die Souveränität anderer Staaten ist in einer liberalen Internationalen Weltordnung problematisch. Insbesondere, wenn der imperialistisch agierende Staat sich die Verbreitung von demokratischen und liberalen Werten im Sinne eines „American Exceptionalism“ auf die Fahnen geschrieben hat. Charakteristisch für einen informellen imperialen Akteur annectieren die USA keine fremden Gebiete und halten in ihrem Handeln die Anerkennung der formalen Souveränität anderer politischer Gesellschaften stets hoch, dennoch gibt es gerade mit Afghanistan und dem Irak zwei prominente Beispiele, in denen die effektive politische Souveränität dieser verloren ging und welche als Staat funktional von den USA abhängig wurden. Auch wenn die kollaborierenden Eliten noch ein gewisses Ausmaß an Autonomie besaßen, war ein überaus starker US-amerikanischer Einfluss durchaus gegeben. Auch kann in diesen Fällen, ausgelöst durch die direkte Kontrolle durch die USA, nicht mehr von einer eigenständigen Außenpolitik geredet werden. Nach Betrachtung all dieser Punkte bleibt festzuhalten, dass die Vereinigten Staaten trotz der weitestgehend anerkannten Zuschreibung als Hegemon als informeller imperialer Akteur angesehen werden können.

Wir können also eine ambivalente Rolle im außenpolitischen Auftreten der USA sehen, dessen Diskussion stark durch unterschiedliche Perspektiven, Wahrnehmungen und Narrative geprägt ist. Diese Diskussion wird von unterschied-

lichen Teilnehmern geprägt und jeder verfolgt hier seine eigenen Partikularinteressen. Unsere Aufgabe als Politikwissenschaftler war es in dieser Angelegenheit aufzuzeigen, dass wir in der amerikanischen Außenpolitik zwar kein vollständiges imperiales System wie das British Empire erkennen können, es aber einige deutliche Parallelen zu vergangenen imperialen Akteuren gibt, die man nicht ohne weiteres von der Hand weisen sollte.

Weiterführende Quellen

U.S. Amerikanischer Imperialismus: Der amerikanische Historiker Daniel Immerwahr beschreibt in diesem rezenten Werk den Aufstieg der USA zu einer imperialen Macht, der es gelungen ist, ihr imperiales Wesen zu verstecken.

Immerwahr, Daniel. 2019. *How to hide an Empire, A Short History of the greater United States*. 1. Auflage. New York, NY: Farrar, Straus und Giroux.

American Exceptionalism: Lipsets Klassiker analysiert den „American Exceptionalism“ als ideologischen Hintergrund amerikanischer Außenpolitik.

Lipset, Seymour Martin. 1996. *American exceptionalism: A double-edged sword*. 1. Auflage. New York, NY: W.W. Norton & Company.

Imperiale Hinterlassenschaft: Im Zentrum dieses Buches von Samir Puri steht die Frage, wie vergangene imperiale Ordnungen heute noch nachwirken.

Puri, Samir. 2020. *The Great Imperial Hangover. How Empires Have Shaped the World*. London: Atlantic Books.

Literaturverzeichnis

Al-Marashi, Ibrahim. 2021. „Baghdad in the Middle: Iraq’s Negotiation of its Constrained Sovereignty during the Trump Presidency.” *Journal of South Asian and Middle Eastern Studies* 44 (2): 1-18. DOI: 10.1353/jsa.2021.0000.

Barsamian, David und Noam Chomsky. 2003. „Telling the Truth about Imperialism.” Interviews. Zugegriffen 22. November 2021. https://chomsky.info/200311__/.

- Bartelson, Jens. 2014. „From Empire to Sovereignty - and Back?“ *Ethics & International Affairs*, 28 (2): 251-262. DOI: 10.1017/S0892679414000252.
- CambridgeDictionary.o.J. „Jingoism.“ Zugegriffen 22. November 2021. <https://dictionary.cambridge.org/dictionary/english/jingoism>.
- Chomsky, Noam. 2015. *Year 501: The conquest continues*. 2. Auflage. Chicago, IL: Haymarket Books.
- Collins Dictionary. o.J. „Jingoism.“ Zugegriffen 22. November 2021. <https://www.collinsdictionary.com/dictionary/english/jingoism>.
- Cox, Michael. 2004. „Empire, Imperialism and the Bush Doctrine.“ *Review of International Studies* 30 (4): 585-608. <https://www.jstor.org/stable/20097940>.
- Darwin, John. 2010. *Der imperiale Traum. Die Globalgeschichte großer Reiche 1400-2000*. 1. Auflage. Übersetzt von Michael Bayer, und Norbert Juraschitz. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Das Erste. 2019. „USA: Weltpolizei – Wer macht den Job?“ *Das Erste*, 04. Dezember 2019. <https://www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/weltspiegel/sendung/usa-weltpolizei-wer-macht-den-job-100.html>.
- Demandt, Alexander, Hrsg. 1997. *Das Ende der Weltreiche: Von den Persern bis zur Sowjetunion*. 1. Auflage. München: Verlag C.H. Beck.
- Doyle, Michael W. 1986. *Empires*. 1. Auflage. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Ferguson, Niall. 2003a. *American Primacy and Its Discontents: Reflections on an Empire in Denial*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Ferguson, Niall. 2003b. „Hegemony or Empire?“ *Foreign Affairs* 82 (5): 154-161. DOI: 10.2307/20033690.
- Flint, Colin und Cuiping Zhu. 2019. „The geopolitics of connectivity, cooperation, and hegemonic competition: The Belt and Road Initiative.“ *Geoforum* 99: 95-101. DOI: 10.1016/j.geoforum.2018.12.008.
- Galeota, Julia. 2004. „Cultural Imperialism, An American tradition.“ *The Humanist* 64 (3): 22-46. <http://www.thehumanist.org/humanist/articles/essay3mayjune04.pdf>.
- Gerhard, Ulrike, und Werner Gamerith, Hrsg. 2017. „Die USA – Zentrum oder Peripherie?“ In *Kulturgeographie der USA*, 249-250. Berlin: Springer Spektrum.
- GFP. o.J. „Global Firepower Ranking: Defense Spending by Country (2021).“ Zugegriffen 22. November 2021. <https://www.globalfirepower.com/defense-spending-budget.php>.
- Go, Julian. 2011. *Patterns of Empire, The British and American Empires, 1688 to the Present*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Hunt, Michael H. 2007. *The American Ascendancy, How the United States gained & wielded global dominance*. 1. Auflage. Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press.
- Huntington, Samuel. 1999. „The Lonely Superpower.” *Foreign Affairs* 78 (2): 35-49. <https://www.foreignaffairs.com/articles/united-states/1999-03-01/lonely-superpower>.
- Hurrell, Andrew. 2005. „Pax Americana or the Empire of Insecurity?” *International Relations of the Asia-Pacific* 5 (2): 153-76. DOI: 10.1093/irap/lci111.
- Infoplease Staff. „Significant U.S. Conflicts.” *Infoplease*, 19. Juli 2020. <https://www.infoplease.com/history/us/significant-us-conflicts>.
- Immerwahr, Daniel. 2019. *How to hide an Empire, A Short History of the greater United States*. 1. Auflage. New York, NY: Farrar, Straus and Giroux.
- Kan, Hideki. 2021. „Informal Empire and the Cold War.” *The Journal of Imperial and Commonwealth History*, 49 (3): 576-606. <https://www.jstor.org/stable/3662840>.
- Kennedy, Paul. 1987. *The Rise and Fall of the Great Powers: Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000*. 1. Auflage. New York, NY: Random House.
- King, Desmond. 2006. „When an empire is not an empire: The US case.” *Government and Opposition* 41 (2): 163-196. <https://www.jstor.org/stable/44483148>.
- Lake, David A. 1996. „Anarchy, Hierarchy and the Variety of International Relations.” *International Organization* 50 (1): 1-33. <https://www.jstor.org/stable/2706997>.
- Lipset, Seymour Martin. 1996. *American exceptionalism: A double-edged sword*. 1. Auflage. New York, NY: W.W. Norton & Company.
- Livingstone, Grace. 2009. *America's Backyard, The United States & Latin America from the Monroe Doctrine to the war on terror*. London: Zed Books.
- Luke, Timothy. 2007. „The insurgency of global Empire and the counterinsurgency of local resistance: new world order in an era of civilian provisional authority.” *Third world quarterly* 28 (2): 17-36. <https://www.jstor.org/stable/4017706>.
- Mares, David. 1988. „Middle Powers under Regional Hegemony: To Challenge or Acquiesce in Hegemonic Enforcement.” *International Studies Quarterly* 32 (4): 453-71. DOI: 10.2307/2600593.
- Markham, Ben. 2017. „The Challenge to ‘Informal’ Empire: Argentina, Chile and British Policy-Makers in the Immediate Aftermath of the First World War.” *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 45 (3): 449-74. DOI: 10.1080/03086534.2017.1332132.
- Mead, Walter R. 2004. „America's Sticky Power.” *Foreign Policy* 141: 46-53. DOI: 10.2307/4147548.

- Menzel, Ulrich. 2015. *Die Ordnung der Welt: Imperium oder Hegemonie in der Hierarchie der Staatenwelt*. Berlin: Suhrkamp.
- Morley, David. 2006. „Globalisation and cultural imperialism reconsidered, old questions in new guises.” In: *Media & Cultural Theory*, herausgegeben von James Curran, und David Morley, 30-44. 1. Auflage. Abingdon-on-Thames: Routledge.
- Münkler, Herfried. 2005. *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. 1. Auflage. Berlin: Rowohlt.
- Münkler, Herfried. 2019. „Imperiale Ordnungen. Die Governance-Leistung von Imperien.“ In *Imperien verstehen: Theorien, Typen, Transformationen*, herausgegeben von Eva Marlene Hausteiner, und Sebastian Hunholz, 71–99. Baden-Baden: Nomos.
- Nexon, Daniel H., und Thomas Wright. 2007. „What’s at Stake in the American Empire Debate.” *The American Political Science Review* 101 (2): 253–71. DOI: 10.1017/S0003055407070220.
- Nye, Joseph S. 2004. „Soft Power and American Foreign Policy.” *Political Science Quarterly* 119 (2): 255–270. DOI: 10.2307/20202345.
- Potter, Simon J. 2014. „Jingoism, Public Opinion, And The New Imperialism.” *Media History* 20: 34-50. DOI: 10.1080/13688804.2013.869067.
- Puri, Samir. 2020. *The Great Imperial Hangover. How Empires Have Shaped the World*. London: Atlantic Books.
- Plokhy, Serhii. 2014. *The Last Empire, The final days of the Soviet Union*. 1. Auflage. London: Oneworld Publications.
- Shaw, Carolyn M. 2003. „Limits to Hegemonic Influence in the Organization of American States.” *Latin American Politics and Society* 45 (3): 59-92. DOI: 10.2307/3177159.
- Shor, Francis. 2010. *Dying Empire, US imperialism and global resistance*. 1. Auflage. Abingdon-on-Thames: Routledge.
- Smith, Neil. 2003. *American Empire: Roosevelt’s Geographer and the Prelude to Globalization*. 1. Auflage. Berkeley, CA: University of California Press.
- Thompson, Andrew. 1992. „Informal Empire? An Exploration in the History of Anglo-Argentine Relations, 1810–1914.” *Journal of Latin American Studies* 24 (2): 419-436. <https://www.jstor.org/stable/157073>.
- Toft, Monica D. 2017. „Why is America Addicted to Foreign Interventions?” *The National Interest*, 10. Dezember 2017. <https://nationalinterest.org/feature/why-america-addicted-foreign-interventions-23582>.
- Vaughn, Shannon P., und Jonathan W. Keller. 2007. „Leadership Style and International-

- al Norm Violation: The Case of the Iraq War." *Foreign Policy Analysis* 3: 79–104. DOI: 10.1111/j.1743-8594.2007.00042.x.
- Walt, Stephen M., 2011. „The myth of American exceptionalism." *Foreign Policy* 189: 72-75. <https://foreignpolicy.com/2011/10/11/the-myth-of-american-exceptionalism/>.
- Wittfogel, Karl A. 1978. *China und die ozeanische Kavallerie-Revolution*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Wolf, Reinhard. 2001. „Hegemon without challengers? Prospects for U.S. leadership in the Twenty-First Century." *American Studies* 46 (4): 647-659. <https://www.jstor.org/stable/4115768>.

